

ABSTAND wahren

Digitale Demokratiepädagogik in Zeiten der Pandemie

Kurt Edler

In der öffentlichen Kontroverse über Gesundheitsschutz und das Recht auf Bildung wurden im vergangenen Jahr Verfassungsgüter manchmal schematisch gegeneinandergestellt. Wagon wir in Zeiten der Krise ein Gedankenexperiment, indem wir den Stresstest der Pandemie demokratiepädagogisch wenden.

Über einen Menschen zu sagen, dass man um ihn einen großen Bogen machen sollte, war früher abwertend gemeint; im vergangenen Jahr haben wir erlebt, dass Passanten sich freundlich bedankten, wenn wir es taten. Die pandemische Bedrohung fühlt sich unter anderem deshalb so existenziell an, weil sie tief in unsere Lebensgewohnheiten eingreift. Das „offene Antlitz“ scheint kein Ideal mehr zu sein, und ob jemand lächelt oder bloß grinst, können wir nicht sehen. Wenn wir es aber nicht mehr sehen können, können wir es auch nicht unterscheiden lernen. Obwohl dies so ist, begehren jedoch nur unbelehrbare Minderheiten gegen die Maskenpflicht und andere Schutzmaßnahmen auf. Unsere Gesellschaft ist zu einer erstaunlichen Anpassungsleistung fähig. In Umfragen zeigt sich, dass über Monate hinweg große Mehrheiten den Regierenden bescheinigen, richtig zu handeln. Kein Wunder: Es geht um unser Grundrecht auf Leben und körperliche Unversehrtheit und um die Verpflichtung des demokratischen Verfassungsstaates, diesen Wert zu schützen.

Achtsamkeit und Respekt im Krisenmodus

Die Schule hat es in dieser Situation nicht leicht. Sie bildet eine Gemeinschaft, deren Mitglieder sich begegnen können müssen. Und das bedeutet zumal unter Kindern und Jugendlichen auch Körperkontakt. Eine Klasse zu zerlegen, eine Lerngruppe auseinanderzureißen, ist pädagogisch eigentlich kaum zu rechtfertigen. Aber auch hier sticht das Argument des soeben genannten überragenden Grundwertes.

Was auch immer 2021 noch geschehen wird - wir werden auf 2020 als ein Jahr ungewöhnlicher politischer Lernprozesse zurückblicken. Dazu

gehört nicht nur die Einübung des Abstandhaltens. Dazu gehört auch die Vernunft, mit einer unsichtbaren Bedrohung besonnen umzugehen und lieber auf die nüchterne Naturwissenschaft zu hören anstatt auf Scharlatane und ihre Verschwörungserzählungen. Und vor allem gehört dazu eine neue Ehrfurcht vor dem Lehrberuf, nachdem sich die Mathematikstunde am elterlichen Küchentisch doch als extrem anstrengend erwiesen hat. Wertschätzung lernt der Mensch halt oft erst dann, wenn er das für selbstverständlich Gehaltene nicht mehr bekommt.

Digitale Willensbildung?

Dennoch lief nicht alles glatt. Und das lag keineswegs nur an der mangelnden technischen Ausstattung der Schulen. Unterricht als Videokonferenz kann gelingen, ist aber nie dasselbe wie der Unterricht im Klassenraum. Die spontane Intervention ist schwierig; das Gewusel, das Schwatzen, die Gruppenatmosphäre, die gestische Interaktion - sie sind extrem reduziert oder ganz unmöglich. Wie im politischen Raum oder im Unternehmen ist die Disziplinierung durch die Technik extrem ausgeprägt. Anarchie tritt in solch einer Situation nicht durch starke Kollektive ein, sondern durch technisches Chaos. Aber man lernt. Alle lernen. Frontalunterricht ist keineswegs ein Muss. So werden wir rückblickend feststellen, dass im digitalen Raum ungeheure Lernzuwächse erreicht worden sind, gerade was die Formbarkeit der Kommunikationsebenen und -kanäle betrifft. Das gilt auch für die Lehrer- und Elternseite.

Aus demokratiepädagogischer Sicht erscheint besonders wichtig, die Beherrschung digitaler Kommunikation nicht nur unter Gesichtspunkten technischer Machbarkeit zu betrachten. Medienkompetenz ist längst ein notwendiger Teil der Fähigkeit, Politik zu gestalten. Das gilt auch für die democratic governance an der Schule, also für die Beteiligung der Schulgemeinschaft an der Leitung, wozu sich die Bundesrepublik durch Unterzeichnung der Europarats-Charta für Demokratie- und Menschenrechtsbildung 2010 verpflichtet hat.

„In allen Bildungsinstitutionen sollten die Mitgliedstaaten demokratische Governance nicht nur als eine (...) Führungsmethode fördern, sondern auch als ein praktisches Mittel, um Demokratie und Respekt vor den Menschenrechten zu lernen und zu erleben. Sie sollten (...) die aktive Beteiligung der Lernenden, des Bildungspersonals und der verschiedenen Interessenvertreter, einschließlich der Eltern, an der Leitung der Bildungsinstitutionen fördern und unterstützen.“ (Teil III, Abs. 8)

Quelle:

Council of Europe Charta on Education for Democratic Citizenship and Human Rights Education (2010)

Digitalität und Opposition

Machen wir uns nichts vor. Gesellschaft geht nicht ohne Tuchfühlung; Demokratie geht nicht ohne wogende Säle und menschliche Leidenschaften von Angesicht zu Angesicht. Was ist das Gemeinsame von Covid-19 und Videokonferenzen? Man riecht nichts mehr, und man schmeckt nichts mehr. So könnten wir blödeln. Aber gerade dann, wenn wir skeptisch bleiben gegenüber der Hoffnung, die Pandemie möge abklingen und die letzte sein, liegt in dieser Skepsis ein Motiv der Erneuerung gesellschaftlicher Kommunikation. Dass digitale Parteitage mit Pro und Contra funktionieren, können wir gegenwärtig erleben. Dass Seminar-Tools die individuelle Interaktion sichtbar machen und Wortmeldungen

viel deutlicher im Raum stehen als durch Handzeichen im Saal, ist inzwischen eine Massenerfahrung. Der Fokus ist schärfer, die Wahlhandlung leichter, der individuelle Chat entlastend und klärend.

Zugleich erleben wir jedoch in Politik und Bildung auch bemerkenswerte Defizite digitaler Demokratie. Sie haben drei wichtige Ursachen. Erstens die Ungewohntheit des digitalen Dialogs. Manche sitzen im Gegenlicht, essen etwas oder gucken mürrisch im Raum herum; sie haben die soziale Qualität ihrer Präsenz vor der Kamera ihres Laptops noch nicht verstanden. Zweitens sind Veranstaltungen, Seminare und Unterrichtsstunden häufig nicht auf kreative Interaktion angelegt, sondern erinnern eher an Frontalunterricht. Und drittens sind viele Konferenz-Tools rein technisch noch zu autoritär. Sie erlauben die Selbstorganisation der Beteiligten nicht wirklich, vor allem nicht diejenige über den Tag hinaus. So muss sich die digitale Demokratie kritisch fragen lassen, ob Opposition in ihr wirklich möglich ist.

Das gilt auch für die schulische Interaktion. Zu den neuen Leitsätzen einer demokratiepädagogischen Schulentwicklung sollte die Überprüfung der eigenen Netzwerke und Tools gehören, und zwar unter der Fragestellung, ob die jeweilige Art der Digitalisierung einer Demokratisierung den Weg ebnet oder ihn eher verbaut.

Das ist kein Naturereignis.

Wir haben es selber in der Hand.

